



Es bestimmt u. a. daß bei vorläufiger Verhaftung des Unfalls dem Verletzten und seinen Hinterbliebenen kein Anspruch auf Rente zuzulassen soll.

Die Bestimmung beantragen die Sozialdemokraten zu freizugehen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Hier liegen die Verhältnisse anders wie beim Gewerbe, in dessen Unfallversicherung wir einen gleichlautenden Paragraphen aufgenommen haben.

Abg. Stabthagen (Soz.): Was der Gleichartige auf alle Fälle seine Ungleichheit beantragen werden.

Der Antrag wird abgelehnt, § 8 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Wenn Sie eine vollständige Gleichheit zwischen Gewerbeamt und Seemannsversicherung wollen, müssen Sie unseren Antrag annehmen.

Der Antrag wird abgelehnt, § 9 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Wenn Sie eine vollständige Gleichheit zwischen Gewerbeamt und Seemannsversicherung wollen, müssen Sie unseren Antrag annehmen.

Der Antrag wird abgelehnt, § 10 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 11 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 12 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 13 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 14 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Die Strafen für die Delikte sind in verschiedenen Fällen verschieden.

Der Antrag wird abgelehnt, § 15 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 16 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 17 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 18 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 19 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 20 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 21 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 22 unverändert angenommen.

Abg. Wollenbaur (Soz.): Ich begrüße den Antrag, der darauf mit großer Mehrheit angenommen wird.

Der Antrag wird abgelehnt, § 23 unverändert angenommen.

# Eine Bestie in der Soutane.

Vom Schwurgericht zu Niterbo wurde der Pfarrer Don Gratiano Vigi von Bassano zu 22 Jahren 3 Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er durch Verleumdung und Anstiftung zum Mord im Jahre 1894 drei Unschuldige auf je zehn Jahre ins Zuchthaus gebracht hat.

Der Prozeß erhält dadurch ein Relief, daß Don Gratiano das Haupt der kirchlichen Partei in Bassano war, eine parteipolitische Größe, ein gefährlicher Gegner der Liberalen, ein Almosengeber großer Eitel, ein berühmter kirchlicher Schriftsteller.

Im Zuchthaus wurde Don Gratiano als der aufdringlichste Zovier für die Iox Beinge genannt! Leber den Schmutz der Schurkenerei dieses Weibes macht die Festsetzung, der wir dies satirische Seitenbild entnehmen, folgende interessante Mitteilungen:

„Niterbo war die Hauptstadt des nördlichen „Stichenlandes“. Die Stadt der schönen Brunnen und Wäldchen liegt in einem Lande, wo seit alters die Banditen in den erstickten Grabkammern und in den feberischen Sumpfen der Wäldern ihre Schlupfwinkel fanden.

# England und Transvaal.

Die Buren konzentrierten ihre Streitkräfte am Vaalflusse, der die Grenze zwischen dem Drakensberge und dem Transvaal bildet. Buller hat gestern ohne Kampf Durban besetzt.

# Tagesschau.

Im Reichstage herrschte gestern die Windstille vor dem Sturm. Es scheint, als wollen mindestens die bürgerlichen und zumal die Verromungsparteien die Kräfte ihrer Lungen für die Beratung der Iox Beinge aufsparen.

Die Buren gingen auf Langweiligkeit aus. Im Reichstage machen die Buren heftige Verweise, die Stadt zu Fall zu bringen, ehe die fliegende Kriegskolonne ergriffe.

Über sollte das mit Sibeths Erkrankung zusammenhängen? „Ja — wir haben uns in letzter Zeit nicht recht verstanden,“ meinte er ägernd, als der Arzt ungeduldig mit dem Bleistift auf sein Notizbuch klopfte.

Der Arzt schüttelte den Kopf und befohl, vor allen Dingen Ruhe zu halten.

Als die dreizehnjährige Gretl aus der Schule kam, erschraf sie nicht wenig, die Mutter auf dem Krankenbette zu finden. Gretl fiel in die Knie, drückte den Kopf in die Betten und schluchzte.

Die Mutter hatte ihr immer nette Geschichten machen lassen und hübsche, moderne Güte gesagt. Auch hatte sie ihr so manchen Götzen zugeführt, damit sie mit ihren Schulfreundinnen „Ländchen“ gehen konnte.

Man wollte sie der Mutter auch dankbar sein. Von diesem Tage an ging sie nicht mehr „Ländchen“, sondern wie ergrübt auf, daß sie nach Hause laufen konnte, ehe sie zur Schule ging.

Wenn ihre Nachbarkinder sie zum Spielen einluden, schaute sie es bedauernd ab. Sie konnte nicht durch die Netze durchkriechen, denn Walter nicht alle Stunden schnell genug bedienen konnte, hörte und sah sie manchmal, was andere Kinder, die nicht so viel Rechte hatten, nie bemerkten.

„Jetzt soll sie die Menschen, die arbeiten mußten, mit anderen Augen an, als früher. Und als sie einmal ihrem ehemaligen Freunde Fritz begegnete, der mit schwarzem Gesicht und schmiegernem Mittel von der Werkstatt kam, in der er Waldschneidener lernte, sagte sie freundlich: „Guten Tag!“

Er erwiderte, sammelte einen Gegenwurf — ging dann aber hastig an ihr vorbei.

„Sie hatte ihn damals, als er vergeblich auf sie wartete, zu sehr gekränkt. Wer weiß, sie wollte ihn vielleicht wieder zum Ober- oder zum Unter- oder zum Haupt- oder zum Stellvertreter der Menschen, die sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, hatte er sich erworben. Denn er war tüchtig in der Werkstatt, das er beinahe doppelt so viel Kolofid bekam, wie seine Kollegen.“

„Wein, er wollte nichts von solchen Menschen wissen, die nur aus Gnade, aus Barmherzigkeit freundlich zu ihm waren.“

„Dann wußte er stets aus, sobald er Gretl auf seinem Wege sah.“

„Er trug immer ein weißes Hemd an. Zum Verwechseln hatte er keine Zeit. Er ging an mehreren Abenden in jeder Woche zur Fortbildungsschule und lernte dort fleißig Mathematik und Physik. Zu Hause los er ergrübt die Klaffen. Und als ihn ein alter Arbeiter mit Schellen in der Hand während der Arbeitspausen in einer Ecke sitzen sah, brachte er ihm auch Bilder über die Arbeiterbewegung mit.“

„Dauerhafte Base. Herr (im Baden): „Haben Sie Schaulust?“

„Sabrant: „Jemig doch, jedoch kleinere hier kostet fünfzig Mark und der große dort fünfundsiebzig.“

„Sabrant: „Id rote Jäten, nehmen Sie das größere, der sie biller dauerhafter gearbeitet. Da hat er was der jüngere Leben!“

„Sabrant: „Id rote Jäten, nehmen Sie das größere, der sie biller dauerhafter gearbeitet. Da hat er was der jüngere Leben!“

„Sabrant: „Id rote Jäten, nehmen Sie das größere, der sie biller dauerhafter gearbeitet. Da hat er was der jüngere Leben!“

„Sabrant: „Id rote Jäten, nehmen Sie das größere, der sie biller dauerhafter gearbeitet. Da hat er was der jüngere Leben!“

Bevor das Haus die Beratung des Gesetzentwurfes...  
Die Beratung des Gesetzentwurfes...  
Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung stehen das Gesetz über die Unfallversicherung für Berg- und Hüttenarbeiter...

Einem offenen Brief an Wilhelm II. hat Freiherr von...  
Er wendet sich in sehr scharfer Sprache gegen das Telegramm des Kaisers an den Reichstag...

Mit und Weisheit. Der auf dem hiesigen Kongress...  
Die Verhandlung über die Unfallversicherung...  
Die Verhandlung über die Unfallversicherung...

Von der Rentennot. Man gebe den ländlichen Arbeitern...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Sobald das Geld im Kasten kling... Vor wenigen...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Amber wird das Zentrum kräftigen und ausrichten...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Der gleichfalls karische Reichliche Kurier, das Panzer...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Im Verlaufe von Soldaten im größeren Umfang...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Neuwahl der Landtagsabgeordneten für Westfalen...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Australien. Der Bund der Vereinigten Staaten...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Nach einem Rückblick auf die Geschichte der föderativen...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Der Führer der Liberalen, Campbell Bannermann...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Das Durchschnittsalter der hiesigen Arbeiter...  
Das Durchschnittsalter der hiesigen Arbeiter...  
Das Durchschnittsalter der hiesigen Arbeiter...

Männer:

Beruf	Jahre
Arbeiter für Holzbearbeitung und Holzwaren	37,0
Arbeiter für Metallbearbeitung	36,8
Arbeiter für Textilindustrie	35,7
Arbeiter für Lederbearbeitung	35,8
Arbeiter für Papier- und Buchdruckerei	35,0
Arbeiter für Maschinenbau	34,5
Arbeiter für Bergbau	34,8
Arbeiter für Eisen- und Stahlindustrie	34,7
Arbeiter für Glasindustrie	34,5
Arbeiter für Textilindustrie	34,4
Arbeiter für Holzbearbeitung und Holzwaren	34,4
Arbeiter für Metallbearbeitung	33,8
Arbeiter für Textilindustrie	32,7
Arbeiter für Lederbearbeitung	32,2
Arbeiter für Papier- und Buchdruckerei	31,6
Arbeiter für Maschinenbau	31,3
Arbeiter für Bergbau	30,7
Arbeiter für Eisen- und Stahlindustrie	30,6
Arbeiter für Glasindustrie	29,9
Arbeiter für Textilindustrie	29,9
Arbeiter für Holzbearbeitung und Holzwaren	29,8
Arbeiter für Metallbearbeitung	29,6
Arbeiter für Lederbearbeitung	29,5
Arbeiter für Papier- und Buchdruckerei	29,4
Arbeiter für Maschinenbau	29,3
Arbeiter für Bergbau	28,8
Arbeiter für Eisen- und Stahlindustrie	28,3
Arbeiter für Glasindustrie	27,0
Arbeiter für Textilindustrie	25,9

Frauen:

Beruf	Jahre
Arbeiter für Holzbearbeitung und Holzwaren	35,1
Arbeiter für Metallbearbeitung	29,9
Arbeiter für Textilindustrie	29,7
Arbeiter für Lederbearbeitung	28,1
Arbeiter für Papier- und Buchdruckerei	26,9
Arbeiter für Maschinenbau	25,9
Arbeiter für Bergbau	25,3
Arbeiter für Eisen- und Stahlindustrie	23,4
Arbeiter für Glasindustrie	22,1

Verteilschriften...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Wen der Parteipresse...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die deutsche Freiheit...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die unter Reichsrat...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Lokales und Provinziales...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Mert's auch Arbeiter!...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die 100 f...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...

Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...  
Die Rentennot ist ein nationalliberales Blatt...



## Eine Partei des Verrats.

Der Vorwärt hat sich ein Verdienst dadurch erworben, daß er eine Zusammenstellung der Auslassungen seitens der Zentrumspreßre über die Flottenvorlage veröffentlicht hat. Im kurzen Zeitraum von einem halben Jahre hat diese Partei des Verrats in folgender Weise ihre Haltung zur Flottenvorlage geändert:

**Oktober 1899.**

Nach Ankündigung des Flottenplans durch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schrieb die Korrespondenz für Zentrumsblätter:

„Ganz gewiß aber wissen wir, daß zu dem Plan erheblich mehr Mitglieder des Zentrums Nein sagen werden, als zu dem Flottenplan von 1898. Man soll doch auch mit dem Reichstag einverstanden sein. Man soll doch auch nicht sein Ziel verlieren. Wenn jetzt die neue Vorlage an den Reichstag kommt, muß jeder sich doch sagen, man habe ihn vor 1/4 Jahren zum letzten gehabt. Und wenn er demjenigen, der ihn lösen wollte, der neue Plan werde bis 1917 in Geltung sein, nicht ins Gesicht lacht, dann verdient er, daß man gleich ein 5 bis 6. September von ihm verlangt.“

Die S. D. N. Volkszeitung erklärte, man müsse der Marineverwaltung volles Vertrauen entgegenbringen, die den Reichstag binden wolle, sich selbst aber trotz wiederholter feierlicher Versicherung nicht für gebunden erachte. Der Reichstag muß aus Willkür einen am 17. Jahre berechneten Flottenetat widerstehen, aber die Regierung ist nicht zu dem Willkürigen bereit, das in einem solchen liegt.“

**November 1899.**

„So viel wir leben, hat kein Organ der Zentrumspreßre für die neuen Flottenpläne sich ausgesprochen. Es wäre auch sehr verwunderlich, wenn es anders wäre, denn die Art und Weise, wie diese Pläne in die Ereignisse getreten sind, muß gerade im Zentrum aus peinliche Bekümmern, unter dieser Ansicht, daß die Flottenpläne bis 1917 in Kraft bleiben, Flottenetat von 1898 zu stand gekommen ist. Mit vollem Recht hat daher der Reichstagsabgeordnete Petras soeben in einer Wählerversammlung in Kattowitz den neuen Flottenplan als „unerschütterlich“ bezeichnet und laut bei den Wählern die Worte: „Ich habe mich für den Flottenetat von 1898 entschieden, um ein Kompromiß zwischen den verheirateten Regierungen und dem Reichstag. Nach der Vorlage will die Regierung das geschlossene Kompromiß brechen. Der Reichstag würde sich ein Kompromißangebot ausstellen, wenn er diese Vorlage annehmen würde.“

Um wieder die hier in dem genannten Blatt:

„Was nun auch schließlich herauskommen mag, als gänzlich unbedenklich muß es betrachtet werden, daß der Reichstag auf ein bis 1917 reichendes Flottenetage sich einläßt. Für die nächsten Jahre ist es nicht zu erwarten, daß ein Flottenplan gefällig sich festsetzen lasse, auch ohne Terminbestimmung. Das einzige, was er unserer Ansicht nach in Versehen könnte, wäre die Durchführung der alljährlichen Verbilligung der Ausgaben für Schiffbau, ohne irgendwelche Verbilligung auf den Umfang der zu leistenden Flotte und den Termin ihrer Fertigstellung. Aber auch das würde nicht nach dem Flottenetage von 1898 im Wege.“

**Dezember 1899.**

Die Königlich-Preussische Volkszeitung vertritt, man dürfe ruhig annehmen, daß das Zentrum um ein Mann gegen die Vorlage stimmen werde. Für Herleses ist es nicht zu haben.

Mitte Dezember sprach dasselbe Blatt über die Gerüchte, ein erklärlicher Teil des Zentrums werde sich auf die Vorlage einlassen:

„Die Nationalliberalen hoffen es, und die Sozialdemokraten lag es, um das Zentrum zu disorientieren. Wir glauben es nicht.“

Derüber soll man sich nicht täuschen: Kommt die Verbilligung der Schiffbaukosten, dann kommt auch die Verbilligung u. s. w., und das Deutsche Reich heuert mit Volkswirtschaft über Meer in unbekanntem Reuen. Und da bewirkt wir, daß eine Reichstags-Auslösung den deutschen Wählern Gelegenheit bietet, ihr Urteil darüber abzugeben. Selbst für mit dem Ziel einverstanden, welches Herr v. Billow das „größere Deutschland“ nennt? Mit dem Verzicht, um das Deutsche Reich im Sande zu drehen eine See- und Kolonialmacht ersten Ranges zu machen, die jeden Tag in jedem der fünf Weltteile engagiert werden kann. Mit der Verbilligung der Flottenkosten, die die Regierung und der auf die Dauer unabwehrbaren Steuer-Erhöhung? Mit den Folgen, welche die Willkür dieser Entlohnung auch auf unsere unvollständigen Verhältnisse nach sich ziehen muß? Wenn ja, dann mag die Weisheit ihren Weg nehmen.“

Rechtlich hier es in einem weiteren Artikel:

„Angst und Bangen muß einem bei dem Tempo werden, welches jetzt andienend eingeschlagen werden soll. Wir leben und hören neuerdings so viel, was geradezu abenteuereich erscheint, daß ein Gefühl des Unheimlichen uns befielt. Auf dem Reichstag, der sich zur Wahl im Wahllokal befindet, ist wohl der Kommodorführer, es ist aber kein Bremer zu erkennen. Jetzt ist die Frage, wird der Reichstag, wird die Vertretung des deutschen Volkes im Lande sein, regulierend und, wenn nötig, hemmend auf die Macht einwirken? Jedenfalls nicht, unter dem Reichstag gegenüber unmittelbar einer höherwertigen Situation. Wir wünschen, wie schon bemerkt, eine Anlotung des Reichstags im Hinblick auf die Flottenvorlage und alles, was drum und dran hängt. Nichts kann wichtiger sein, wenn das deutsche Volk ausdrücklich die Frage gestellt wird, was es von der „Weltpolitik“ hält. Zehenden Auges und nüchternen Sinnes, nicht im Tumult soll es in die neue Ära eintreten, es soll sich Rechenschaft darüber geben, was es zu erwarten und welche Opfer es zu bringen hat.“

Ende Dezember nannte die Köln. Volkszeit. den Wasser-Chaotismus, von dem gegenwärtig gewisse Kreise befallen seien, eine „traurige Erscheinung.“

„Was jetzt vorliegt, ist jedenfalls keine ruhige, besonnene Entschloßung mehr, daß sich die Zentrumspreßre in auch auf andere Gebieten des Staatslebens nachzudenken. Wir meinen, der Reichstag sollte diese Zusage nicht machen, er sollte nicht, er sollte nach gewissenhafter Erwägung für unannehmlich hält, darüber hinaus aber nicht gehen. Dem Reich würde mit der Zurückhaltung dieses neuen Kompromisses wieder ein Dienst erwiesen, und in mancher Stelle würde man förmlich aufatmen, auch ein solches, wo man a. B. viel Befriedigung für die Flottenverdoppelung zeigt. Die Reichs- und Staatsmaschine muß doch einmal eine ruhigere Gangart annehmen; die Fortwähren der Eile hat auf die Dauer nicht aus. Die fortschrittliche Behandlung von Fragen, welche je tiefer

namentlich in die finanziellen Verhältnisse eingreifen, muß je früher oder später auf das Schwere fallen. Unverkündet erachtet hat das Zentrum die besondere Verpflichtung, diesen Erwägungen zur Geltung zu verhelfen. Wir möchten auch nicht, was die Fraktion abhalten könnte, dies entschließen zu thun. Die mit dem Flottenetage von 1898 gemachte Erfahrung drängt förmlich dazu. Es ist der Reichstag in diesem Jahre zu der Verdoppelung zu mutet man ihm in nächster Jahre die Verdoppelung zu, und schließlich ist der Konflikt doch unausweichlich. Die „Gründe“, welche man jetzt für die Verdoppelung anführt, lassen sich ganz ebenso für die Verdoppelung anführen und so weiter in infinitum (ins Unendliche). Das hält auch der „Arbeiter“, „Mann“ nicht aus.“

**Januar 1900.**

Mitte Januar hieß es in der Köln. Volks-Ztg.: „Galt Deutschland befindet sich gegenwärtig wie in einem Tumult; alles schreit nach Weltfrieden und einer starken Flotte, und niemand weiß, in welchem zukunftsreichen Paradies dem eigentlichen Deutschlands Flotte aufzuhelfen werden soll. Solche Ideenentworfungen sind oft erdremlich, wie physische Krankheiten. Der Basillus des Flottenrummels hat die Zellen ergriffen.“ Für den Reichstag ist dieser Vorstoß nicht verbindlich, er hat in dieser Frage neben dem ruhig abzuwägenden Interesse des deutschen Volkes auch noch etwas anderes zu wägen, nämlich die eigene Ehre, welche durch die Behauptung der vorüberhalt haben mit der Volkswirtschaft getroffenen Vereinbarung empfindlich verletzt werden ist. Am 27. Januar nannte die Köln. Volks-Ztg. zwar die Vorlage noch eine „starke Zumutung“, begann aber dann förmlich sich auf die fertige Entschloßung zurückzuführen. Die grundsätzliche Gegnerlichkeit, die in den nachfolgenden abgegebenen Auslassungen so klar und zweifelslos zum Ausdruck gelangt, war aufgegangen. Aber der Unwille wird noch zu verfeinern gesucht und eine Zentrums-Korrespondenz bezeugt:

„Um irrtümliche Auffassungen über die Stellung des Zentrums zur Flottenvorlage zu beseitigen, möchten wir nochmals ausdrücklich hervorheben, daß nicht etwa seine Zustimmung bereits feststeht, sondern es sich hier nur um die Deckungsfrage handelt. Davon ist gar keine Rede.“

**Februar.**

Die grundsätzliche Gegnerlichkeit ist gänzlich verschwunden. Man vertritt, man wolle auch eine starke Flotte. Nur über das, was des zu Benützung und die Deckungsfrage wird gefächelt. Im

**März.**

schlägt die Königlich-Preussische Volkszeitung noch einmal oppositionelle Linie an:

„Bei der nächsten Art, in der jetzt regiert wird, ist auf ein dauernd friedliches Zusammenleben zwischen Regierung und Reichstag doch nicht zu rechnen, daher sollte man sich auch nicht scheuen, es eventuell heute zum Bruch kommen zu lassen, wenn man sich nach Lage der Dinge, in der man sich nach dem Reichstag einrichten sollte, man es, nachdem die Verhandlungen launig, ruhig auf den Appell an das Volk ankommen. Möge die Zentrumsparterie in Betracht kommenden Umstände in aller Ruhe erwägen; wir möchten nur die eine, daß sich nicht deshalb nachschickes setzt, um einen Konflikt zu vermeiden, wenn ein Konflikt würde wirklich eine gesunde Wirkung ausüben.“

Am 5. März wies die Königlich-Preussische Volkszeitung noch einmal darauf hin, daß es nicht nur auf die Deckungsfrage, sondern auch in den Fall der Flottenvorlage ankomme, der vor allen Dingen zu thun haben mit den verhältnismäßigen Rechten des Reichstages, mit der heftigsten Beschreibung des Budgetrechts und mit der Frage, ob es von technischer und finanzieller Standpunkt aus möglich ist, die Verneuerung der Flotte bis auf die einzelnen Schiffe nach Zahl und Art heute schon festzusetzen für einen Zeitraum von 16 Jahren:

„Fürwahr, ein Reichstag, der es mit diesen Fragen leicht nähme, würde eine reiche Aufgabe wenig gerecht. Darin sollte aber auch das deutsche Volk, das die unheimliche Erwägung dieser Frage häufig unterliegen, und sich nicht blenden lassen durch dröhnende Phrasen über die allgemeine Notwendigkeit der Verneuerung unserer Flotte, lo daß der Reichstag gedrängt wird, blind zu bewilligen und die Verantwortung der Verneuerung des deutschen Volkes bei diesen Fragen als unbedeutend beiseite zu lassen. Der heute dazu mitwirkend, den Reichstag über den Glauben zu rennen, wenn er sich anstellt, jene Fragen gründlich zu prüfen, darf jedoch bis 1916 und darüber hinaus, sich nicht mehr selbst als ein Reichstag betrachten, der die Feuerzeichen der Verneuerung ihm unerschrocken dünkt.“ Das war das letzte Wort. Danach schloß die Diskussion sanft und feig ein. Im

**April.**

wurde dann das Geschäft abgeschlossen — unter ein paar verlogenen Antihandphrasen, und Anfang

**Mai**

findet die ultramontane Germania die „Verhandlung“ über die Flottenvorlage abgeschlossen.

Das ist die elende feile Politik des Zentrums; es ist eine alle Schamhaftigkeit verletzende Unaufrichtigkeit, der das Gericht nicht erparit bleiben wird.

## Polizisten als Sittenwächter.

Vor dem Landgericht in Berlin hatte sich die Kellnerin Treann wegen willkürlicher Anführung und Verneuerung unzüchtiger Handlungen in Argernis erregender Weise zu verantworten. Die Angeklagte war Kellnerin in einer log. Kaminkehrer. Da über das Treiben in derselben bedenkliche Nachrichten an die Polizei gelangt waren, wurde ein Schutzmann zur Kontrolle dorthin beordert. Dieser ließ sich von der Angeklagten bedienen und konnte dabei in reichlichem Maße Wahrnehmungen machen. Er kam am nächsten Tage in Begleitung eines Kollegen wieder, hielt sich ziemlich lange in dem Lokal auf, und beide legten den Joten und Unanständigkeit, in denen sich die Angeklagte ihnen gegenüber geriet, freien Lauf. Sie operierten sogar je 10 Pf., um das Mädchen zu einem unanständigen „Küßchen“ zu veranlassen. Die Besichtigung des Lokals erfolgte durch einen der beiden Beamten, was die Angeklagte ihnen gegenüber verbrochen hatte und machte ihr darüber heftige Vorwürfe. Das Mädchen geriet nun ihrerseits in eine gemaltige Empörung und behauptete sofort, daß die beiden E-Angelante je zu den Joten und Unanständigkeit veranlaßt hätten. Sie schrieb dann auch eine Beschwerde an das Polizei-Präsidium und wiederholte da-

ein ihre Beschuldigungen, indem sie mit aller Entschiedenheit versicherte, daß die Beamten sie zur Ausübung der anstößigen Handlungen animiert hätten.

Die beiden Statuteurten liefen die Aussagen der Angeklagten zurück und gaben nur zu, je 10 Pf. auf dem Tisch stehen zu haben. Auf Befragen gaben sie als Motiv an, daß sie sich überlegen wollten, wie weit das unzüchtige Treiben der Angeklagten gehen würde. In der gleichen Weise begründete auch der zuerst in Aktion getretene E-Angelante die Tatsache, daß er sich nicht mit dem ersten Besuch des Lokals begnügt, sondern diesen noch einmal wiederholt und hierzu noch einen Kollegen mitgenommen hatte. Der Rechtsanwalt beantragte die beiden Polizisten nicht zu verurteilen, da sie nach dem, was sie selbst ausgesagt, sich der Teilnahme an dem von der Angeklagten begangenen unzüchtigen Handlungen schuldig gemacht haben dürften. Der Gerichtshof lehnte auch die Verurteilung aus dem von Verteidiger geltend gemachten Gründen ab. Die Angeklagte wurde nicht nur von der Anklage der willkürlichen Anführung, sondern auch von dem zweiten Teile der Anklage freigesprochen, weil ihre Handlungen bei den Zeugen kein Ergebnis nicht erzielt hatten.

## Soziales.

**Obst-Einkommen.** Von den 394 Personen, die im Königreich Sachsen ein steuerpflichtiges Jahreseinkommen von über 100 000 M. haben, entfallen nicht weniger als 120 auf die Stadt Leipzig; einer befindet sich darunter mit 495 000 M. Jahreseinkommen; 7 weitere Personen haben über 300 000 M. jährlich zu beziehen; 13 haben zwischen 200 000 bis 300 000 M. Markt, während sich 82 Personen mit jährlich 100 000 bis 200 000 M. beziehen müssen. Dazu kommen die „ganz Armen“, von denen 80 Personen nur 50 000 bis 100 000 M. Jahreseinkommen beziehen konnten. Das Gesamteinkommen dieser 294 reichsten Steuerzahler Leipzigs bezifferte sich auf 31 191 429 M.

**Streitversicherung der Leipziger Unternehmer.** Mitglieder des Verbandes der Metallindustriellen im Bezirk Leipzig haben eine Gesellschaft zur Entschloßung bei Arbeitseinstellungen ins Leben gerufen, welche durch regelmäßige Beiträge ihrer Mitglieder sich die Mittel beschaffen will, um die bei Arbeitseinstellungen eintretenden Verluste weniger fühlbar zu machen. Nachdem eine in Berlin beständige Gründung auf Aktien, welche den gleichen Zweck anstrebt, daran geteilt ist, daß sie als Erwerbsgesellschaft auftrat, haben die Leipziger Metallindustriellen für ihre neue Gesellschaft den Grundstock aufgestellt, daß an ihr niemand teilnehmen, jedes Mitglied nur in beschränkter Höhe zur Beisteuer herangezogen werden dürfe und die Aufsicht von gewählten Mitgliedern im Ehrenamt ausgeübt werden müsse.

**Burschenschaftsuppe für Diensthoten.** In der Fremdenzeitung führt Hans Land sich im Briefkasten folgende Anfrage: 182. Burschenschaft: „Kann mir eine der geehrten Vereinerin angeboten, in welcher Weise Suppen von Burschenschaften bereit werden? Eine Dame der höheren Stände erzählt, daß sie solche Suppen für ihre Diensthoten bereite.“ — Die Volks-Zeitung bemerkt dazu: „Jedenfalls eine Dame von Gemüt, diese Dame aus den „höheren Ständen“, die ihren Diensthoten die Burschenschaft gönnt, nachdem sie das Innere ihrem eigenen „höheren Stände“ wegen gnädig anvertraut hat. Schließlich verdammt ihr Grund das Darmstättener „gme Fleißer“, da es für Diensthoten-Suppen immer noch „genug! Darf man sich unter solchen Umständen noch wundern, wenn manche Leute fortwährend über Diensthotennot jammern? Wo die Diensthoten anfänglich behandelt werden und sich anfänglich fressen können, weiß man nichts von der „Diensthoten-Not“.“

## Gewerkschaftliches.

**Der Bericht des Münchener Arbeitersekretariats** von 1899 ist zugleich mit dem Geschäftsbericht des dortigen Gewerkschaftsrates erschienen. Der Bericht der Aufsichtskommission und der Arbeitersekretariats, daß die Rollen für das Verzeichnis der in München bestehenden Arbeiterorganisationen festgestellt aufgebracht werden, ob das Sekretariat bereits mit einem amtlichen Verzeichnis rechnen kann. Größtenteils ist auch, daß der zwei Millionen wenigstens ein einmündiges ansehnliches Gevatt, nämlich 200 000 Mark pro Jahr, gezahlt wird. Der Bericht enthält die üblichen Angaben über die Verneuerung des Bureaus, Stand und Verneuerung der Bureaus, deren Zugehörigkeit zur Organisation etc. Daran folgen die Mittelungen über den Gegenstand der mündlichen Auskünfte und der angelegten Schreiben.

Der Bericht des Gewerkschaftsrates gibt eine Übersicht über die von diesem begun, deren Ausübung in Gemeinschaft mit den Sekretären im Verzeichnis ausübende Tätigkeit. Diese erstreckt sich auf die verschiedenen Gebiete. Nicht bloß die Förderung der Gewerkschaftsarbeit, die Unternehmung der Selbstverwaltung liegt bei der Hand, auch angelegen ist es letztes auch die Gründung einer Burschenschaft in die Wege, unterstützte den Volkshochschulverein etc. Einen besonderen Erfolg hatte der Wunsch durch die Konfuzierung der Bauarbeiterauskommission zu bezwecken. Es gelang dieser beabsichtigt, die Regierung von der Notwendigkeit der Anstellung von Arbeiterkontrolleuren zu überzeugen. Zur Förderung der Gewerkschaften wurde eine Neuerung eingeführt, die sich sehr gut bewährte: einzelne größere Gewerkschaften stellten eine Vertragskassiererin ein, eine Anzahl kleinerer hatten sich zu dem gleichen Zweck zusammen. Den größten Einfluß übte die hiesige Arbeitersekretariats der Münchener Gewerkschaftsbewegung. Aus ihr erwuchs die „Burschenschaft organisierter Arbeiter“ mindestens am 1. Oktober 1899: 16 278 berg; am 1. Jahr vorher waren 11 517, am 1. Oktober 1897 aber erst 8563 Personen organisiert. Die umfangreiche, energische Tätigkeit der Sekretäre und des Gewerkschaftsrates kommen in dieser Zahlen zum Ausdruck.

**Christliche Gewerkschaftsführer unter sich.** In der neuesten Nummer des *Vertrags*, des Organs der christlichen Gewerkschaften der Bergarbeiter, zieht der bekannte Herr A. Brack hervor, gegen den Redakteur des *Christlichen Arbeiterfreundes* in Baden, Herr A. v. S., vom Ober-Jur Charakteristik zu veröffentlichen und der von ihm beliebten Polemik führen mir folgende Stellen aus dem Artikel an: „Ist es der Zweifel der Redakteur und Subjekt, vollständig fittlich und vollständig Verneuerung, daß Sie in einem solchen von verfallen? Oder leben Sie an ein fittiges Umkleen? Oder halten etwa die Burschenschaft Sie für auf sold niedrigem geistigen Niveau stehend, daß Sie jedes fittlichen und moralischen Geblüts hoch feiern und Ihnen nicht mehr die Schamhaftigkeit in sich selbst heiligen Bräute und Sie in Inneren des Bergens ergründeten angelegten fittlichen Behandlung, eine ihrer Arbeiterbewegung damit nicht sich Brack selbst, haben Sie ein Zerschlag auf Ihrem Schreibetisch haben“

und schreien nur mit demselben Namen oder im Interesse des verfallenen Auslands, das er nicht mehr zu sein wünscht, ist der Natur und haben wir es bei Ihnen mit reinem Janusauge zu thun?"

Die Gewerbevereinsmitglieder in Halberstadt regnen durch den Genosse Vögeler an, daß die Vahlen zum Gewerbeverein an einem Sonntag, und in mehr Vahlen als bisher vorgenommen werden möchten.

Die gekümmerten Arbeiter in den Papierfabriken sollen die Schuld an der Erhöhung der Papierpreise tragen. Man will erklären, daß die Fabrikanten in einem Briefe, von einer Erhöhung ihrer Vahlen haben die Arbeiter in den Papierfabriken, die hier jetzt noch nicht gekümmert, dieselben Vahlen für 12tägiger Arbeit im Jülicher Bezirk für verarbeitete Arbeiter 1 M. 80 Vg. bis zum Höchstmaß von 2 M. 50 Vg.

Räubern die Arbeiter von dem Arbeiter erfahren, haben sie endlich aufgegeben und eine andere Organisation gegründet. Dieser Organisation sind aber erst 300 Arbeiter beigetreten. Die Firma Gemellen u. Janen, Papierfabrik in Wilmshagen-Blabach, hat sich nun schon veranlaßt gesehen, zwar nicht den Lohn zu erhöhen, aber doch die Arbeitszeit um eine halbe Stunde zu verkürzen.

Unter den Angelegten der Berliner Straßensachen ist die Erzeugung im Wachen begriffen. Nach der Polizeistatistik ist die letzte Wache, die schon bekannt gegeben worden, eigentlich durch einen Generallieferant zu Durchführung zu bringen. Die Angelegten haben sich für die Organisation in den letzten Monaten zu ausgesprochen. Die Organisation der letzten Monate ist ausgefallen. Die Organisation der letzten Monate ist ausgefallen. Die Organisation der letzten Monate ist ausgefallen.

**Ausland.**

**Frankreich.** Die Landessangekellern von Paris befinden sich in einer Bewegung zu gunsten des Jugendbundes, einer abgesehen. Die Landessangekellern von Paris befinden sich in einer Bewegung zu gunsten des Jugendbundes, einer abgesehen. Die Landessangekellern von Paris befinden sich in einer Bewegung zu gunsten des Jugendbundes, einer abgesehen.

**Verwaltungsberichte.**

**Klempner und Installateure.** Am 12. Mai fand unsere regelmäßige Mitglieder-Versammlung statt. Nach Erheben der Beiträge wurde ein einstimmig gefasste Beschlüsse in Bezug auf die Angelegenheiten der Klempner- und Installateure. Am 12. Mai fand unsere regelmäßige Mitglieder-Versammlung statt.

**Modellzeichner.**

Der Modellzeichner, heute am 12. Mai im Weiden Hof. Die Modellzeichner, heute am 12. Mai im Weiden Hof. Die Modellzeichner, heute am 12. Mai im Weiden Hof.

**Müller.**

In der öffentlichen Versammlung am 18. d. M. an die Kommission bekannt, daß auf die Forderungen kein Befehl genehmigt hat, es wurde einstimmig beschlossen, eine neue Kommission zu wählen, und zwar drei in hiesigen Wahlen arbeitende Kollegen. Dieselben haben noch einmal eine verbindliche Forderung einzuweisen und zwar für die letzte Teil "Benutzung unserer Arbeitsnachweise" fallen gelassen werden.

**Gerichtssaal.**

**Strakmann.**

**Ein „Seldeneid.“** Die verheiratete Arbeiterfrau Wilhelmine Schüdel geb. Weind aus Petersberg, 40 Jahre alt, bisher unbekannt, vom Schöffengericht in Weidau wegen eines Diebstahls am 24. Dezember d. J. an der Strafkammer.

**Verfahren in Betreff des Bremer Arbeitervereins.** Der Bremer Arbeiterverein hat sich in Betreff des Bremer Arbeitervereins. Der Bremer Arbeiterverein hat sich in Betreff des Bremer Arbeitervereins.

**Berlin.** Es geht auch ohne Leinwand. Seit einiger Zeit erscheint Lieferungsliste des Wert Vocaceros „Dehmeron“ und zwar mit Illustrationen. Ein Berliner Arbeiter hat sich in Betreff des Bremer Arbeitervereins.

**Aus dem Reich.**

**Wiesbaden.** Diebstahl wurde der 18jährige Arbeiter Richard Müller aus Raundorf 4 Monate Gefängnis verurteilt. Er war gefänglich, am 30. November d. J. in einer Arbeiterkammer in Raundorf mehrere Schränke seiner Kollegen aufgebrochen und daraus Kleidungsstücke entwendet zu haben.

**Hamburg.** Von mehreren Studenten wurde nachts einige Schüler mißhandelt. Es flohen, verfolgt von den Studenten, in ein Restaurant. Schließlich kamen alle sämtliche Mitglieder der Studentenvereine, und wurde das Stabiment vollständig umstellt. Einige Fensterbeschäden wurden eingememort, außerdem wurde ein großer Schaden an dem Hof. Der Bier hat wegen Hausfriedensbruchs, Verletzung der Schließung und Freiheitsberaubung gegen die Studenten gefällig.

**Frankfurt a. M.** Der Reichsgericht. Auf dem Dominium Schulhaus bei Schmiedehaus waren die beiden Kinder des Polizeigers Jakob, der sich mit seiner Frau auf Arbeit begeben mußten, allein gelassen werden. Das einjährige Mädchen wollte Feuer anmachen, geriet dabei in Flammen und übernahm dabei in seiner Angst das 1 1/2jährige Bräderchen, das nun auch von den Flammen ergriffen wurde. Sämtliche flammende Kinder löschten Gans über das brennende Mädchen, es trug aber doch fast entzündete Wunden davon, daß es stark. Der kleine Knabe wurde nur nach als verlorthe Leiche aufgefunden.

**Streguach.** Ein Weinpantler. Der preussische Landtags-Abgeordnete, Stadtverordnete, Provinzial-Landtagsabgeordnete, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Vollzugsbeamte Johann Baptist Engelsmann ist nebenbei noch großer Weinpantler. Als solcher nahm jede Gelegenheit wahr, die Winger an der Weite als gewöhnliche Weinpantler hinzustellen. Sehr kräftig verteiderte er auch als nationalliberaler Abgeordneter gegen die Preusserei und Verträge der Weine. Da politisch am 27. April, als bei ihm eine Weinversteigerung stattfand, etwas gar Seltsames. Ein Besucher der Auction ritzte an Engelsmann die Frage, ob die zum Ausbeut gebrachtene Weine veräußert oder naturrein seien. Darauf erwiderte Edward Engelsmann, der Bruder des Abgeordneten, die 1880er und die 1880er seien ihm nicht veräußert, die zwei Güter 1880er und die besseren 1880er dagegen seien naturrein, die übrigen 1880er veräußert. Darauf fragte der Unbekannte, ob die veräußerten Weine aus Wasserzusatz hätten. Engelsmann erwiderte darauf, allerdings die Weine mit Zucker und Wasser zu sein, weil er die Weine als Recht nach dem eigenen Eingefändnis der competenten Stelle, wegen der liberalen Abgeordnete Johann Baptist Engelsmann heißt übrigens auf deutsch der Käufer. Engelsmann sagt von der Abgeordnetenvereins als seine Weine-Konkurrenten öffentlich in den letzten Jahren des Weinpantler und Weinpantler herab, während er selbst für seine Natur-Weine die besten Bedingungen in allergrößter Umfange in Anwendung bringt.

**Frankfurt a. M.** Der Reichsgericht. Auf dem Dominium Schulhaus bei Schmiedehaus waren die beiden Kinder des Polizeigers Jakob, der sich mit seiner Frau auf Arbeit begeben mußten, allein gelassen werden. Das einjährige Mädchen wollte Feuer anmachen, geriet dabei in Flammen und übernahm dabei in seiner Angst das 1 1/2jährige Bräderchen, das nun auch von den Flammen ergriffen wurde. Sämtliche flammende Kinder löschten Gans über das brennende Mädchen, es trug aber doch fast entzündete Wunden davon, daß es stark. Der kleine Knabe wurde nur nach als verlorthe Leiche aufgefunden.

**Chemnitz.** Rette Fräulein. Vor einiger Zeit berichteten wir, daß ein Schüler der Realschule zu Stallberg von seinen Mitschülern, die mit ihm in einen Korb, in verführerische Weine mißhandelt worden ist. Es war dies der 18jährige Sohn des Schmiedehaus bei Schmiedehaus.

**Der Bremer Arbeiterverein.** Der Bremer Arbeiterverein hat sich in Betreff des Bremer Arbeitervereins. Der Bremer Arbeiterverein hat sich in Betreff des Bremer Arbeitervereins.

**Wiesbaden.** Diebstahl wurde der 18jährige Arbeiter Richard Müller aus Raundorf 4 Monate Gefängnis verurteilt. Er war gefänglich, am 30. November d. J. in einer Arbeiterkammer in Raundorf mehrere Schränke seiner Kollegen aufgebrochen und daraus Kleidungsstücke entwendet zu haben.

**Hamburg.** Von mehreren Studenten wurde nachts einige Schüler mißhandelt. Es flohen, verfolgt von den Studenten, in ein Restaurant. Schließlich kamen alle sämtliche Mitglieder der Studentenvereine, und wurde das Stabiment vollständig umstellt. Einige Fensterbeschäden wurden eingememort, außerdem wurde ein großer Schaden an dem Hof. Der Bier hat wegen Hausfriedensbruchs, Verletzung der Schließung und Freiheitsberaubung gegen die Studenten gefällig.

**Frankfurt a. M.** Der Reichsgericht. Auf dem Dominium Schulhaus bei Schmiedehaus waren die beiden Kinder des Polizeigers Jakob, der sich mit seiner Frau auf Arbeit begeben mußten, allein gelassen werden. Das einjährige Mädchen wollte Feuer anmachen, geriet dabei in Flammen und übernahm dabei in seiner Angst das 1 1/2jährige Bräderchen, das nun auch von den Flammen ergriffen wurde. Sämtliche flammende Kinder löschten Gans über das brennende Mädchen, es trug aber doch fast entzündete Wunden davon, daß es stark. Der kleine Knabe wurde nur nach als verlorthe Leiche aufgefunden.

**Streguach.** Ein Weinpantler. Der preussische Landtags-Abgeordnete, Stadtverordnete, Provinzial-Landtagsabgeordnete, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Vollzugsbeamte Johann Baptist Engelsmann ist nebenbei noch großer Weinpantler. Als solcher nahm jede Gelegenheit wahr, die Winger an der Weite als gewöhnliche Weinpantler hinzustellen. Sehr kräftig verteiderte er auch als nationalliberaler Abgeordneter gegen die Preusserei und Verträge der Weine. Da politisch am 27. April, als bei ihm eine Weinversteigerung stattfand, etwas gar Seltsames. Ein Besucher der Auction ritzte an Engelsmann die Frage, ob die zum Ausbeut gebrachtene Weine veräußert oder naturrein seien. Darauf erwiderte Edward Engelsmann, der Bruder des Abgeordneten, die 1880er und die 1880er seien ihm nicht veräußert, die zwei Güter 1880er und die besseren 1880er dagegen seien naturrein, die übrigen 1880er veräußert. Darauf fragte der Unbekannte, ob die veräußerten Weine aus Wasserzusatz hätten. Engelsmann erwiderte darauf, allerdings die Weine mit Zucker und Wasser zu sein, weil er die Weine als Recht nach dem eigenen Eingefändnis der competenten Stelle, wegen der liberalen Abgeordnete Johann Baptist Engelsmann heißt übrigens auf deutsch der Käufer. Engelsmann sagt von der Abgeordnetenvereins als seine Weine-Konkurrenten öffentlich in den letzten Jahren des Weinpantler und Weinpantler herab, während er selbst für seine Natur-Weine die besten Bedingungen in allergrößter Umfange in Anwendung bringt.

**Frankfurt a. M.** Der Reichsgericht. Auf dem Dominium Schulhaus bei Schmiedehaus waren die beiden Kinder des Polizeigers Jakob, der sich mit seiner Frau auf Arbeit begeben mußten, allein gelassen werden. Das einjährige Mädchen wollte Feuer anmachen, geriet dabei in Flammen und übernahm dabei in seiner Angst das 1 1/2jährige Bräderchen, das nun auch von den Flammen ergriffen wurde. Sämtliche flammende Kinder löschten Gans über das brennende Mädchen, es trug aber doch fast entzündete Wunden davon, daß es stark. Der kleine Knabe wurde nur nach als verlorthe Leiche aufgefunden.

**Chemnitz.** Rette Fräulein. Vor einiger Zeit berichteten wir, daß ein Schüler der Realschule zu Stallberg von seinen Mitschülern, die mit ihm in einen Korb, in verführerische Weine mißhandelt worden ist. Es war dies der 18jährige Sohn des Schmiedehaus bei Schmiedehaus.

**Gerichtssaal.** Strafkammer. Ein „Seldeneid.“ Die verheiratete Arbeiterfrau Wilhelmine Schüdel geb. Weind aus Petersberg, 40 Jahre alt, bisher unbekannt, vom Schöffengericht in Weidau wegen eines Diebstahls am 24. Dezember d. J. an der Strafkammer.

# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 17. Mai

Nr. 20

## Fata Morgana.

Erzählung aus dem Offiziersleben.  
von Rudolf Krafft.

71

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das Regiment, dem Leutnant Berger angehörte, sowie die ganze übrige Garnison waren in größter Erregung. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich unter den Offizierskorps die Nachricht, daß Berger seine Frau endlich mit dem Grafen ertappt und den Verführer auf der Stelle empfindlich gezüchtigt habe. Allorts wurde bereits die Frage ventiliert, wer von den zwei Herren voraussichtlich der Kugel verfallen sei, denn darüber hegte niemand Zweifel, daß hier ein schweres Pistolenduell, das mindestens einem der beiden Gegner das Leben kosten würde, unvermeidlich sei. Der Graf war als guter Schütze bekannt, aber auch der Leutnant verstand sich auf die Führung der Waffen nicht schlecht und so schien die Partie ziemlich gleich.

Doch plötzlich tauchte ein neues, kaum glaubliches Gerücht in den Offizierskreisen auf: Berger weigerte sich, den Grafen zu fordern und als der letztere selbst wegen des Peitschenhiebes Genugthuung verlangte, lehnte der Leutnant auch diese mit den Worten ab: „Ein derartiger Schurke ist überhaupt nicht satisfaktionsfähig.“

Eine solche Wendung der Dinge brachte die Offiziere natürlich außer Rand und Band. Das war ja gegen jedes Herkommen, eine furchtbare Sünde gegen den Kodex der Ehre. Namentlich Bergers Regimentskommandeur war wütend. Solch ein Skandal gerade in seinem Regiment! Wie leicht konnte da höheren Ortes die Meinung entstehen, daß er im Offizierskorps nicht den richtigen Geist pflege und daher pensioniert gehöre? Er hatte den Leutnant sofort zu sich rufen lassen und so stand Berger jetzt vor seinem Kommandeur.

„Herr Leutnant“, rief der Oberst erregt, „ist es wahr, daß Sie keine Genugthuung verlangen und auch keine solche geben wollen?“

„Zu Befehl, Herr Oberst“, entgegnete der Leutnant mit jener Ruhe, die nur aus einem unerschütterlichen Entschluß kommen kann.

„Und wollen Sie bei dieser Absicht bleiben?“ frug der Kommandeur weiter.

„Zu Befehl, Herr Oberst“, klang es im nämlichen Tone wie vorhin zurück.

„Bitte, erklären Sie mir kurz die Gründe für Ihr abnormes Gebahren“, sagte der Oberst frohlich und mit ziemlich unverblümter Geringschätzung.

„Es ist mir nicht leicht geworden“, antwortete der Leutnant, „den Aufsehen erregenden Weg zu betreten, den ich gehe. Aber je mehr ich überlegte, umso richtiger erschien er mir. Ich bin nicht nur Gatte, sondern auch Vater. Soll ich neben meinem Leben auch noch das meines Kindes, seine Zukunft auf das Spiel setzen? Ich habe dem Kinde ohne seinen Willen das Leben gegeben und daher ist es meine heiligste Pflicht, mich meinem Sohne so lange als möglich zu erhalten, ihm schützend zur Seite zu stehen und zwar um so mehr, als seiner Mutter die primitivsten Begriffe von Recht und Pflicht fehlen.“

„Mit denselben Gründen könnten Sie sich auch einem Ausmarsch in den Krieg entziehen“, meinte der Oberst achselzuckend.

„Auch ich habe an diesen Vergleich gedacht“, fuhr der Leutnant fort, „aber bei näherer Prüfung gefunden, daß er in keiner Weise zutrifft. Ziehe ich in das Feld, so suche ich mein Vaterland vor einem feindlichen Einfall zu beschützen, das heißt, ich suche bei der Verhinderung eines furchtbaren Unheiles, das weiten Kreisen droht, mitzuarbeiten. Mit dem Einlage meines Lebens beteilige ich mich an der Lösung einer Aufgabe,

deren Endzweck, Millionen die Schrecken einer Invasion zu ersparen, den Einsatz wohl wert ist. Aber, Herr Oberst, was wird bei einem Duell verhindert, was für die Allgemeinheit geleistet? Nichts, aber auch gar nichts! Die That, um die es sich dreht, ist unreparierbar geschehen, sie kann nicht mehr abgewendet werden. Und was kann Gutes aus einem Duell hervorgehen? Auch nicht das Geringste. Damit aber fällt die Wichtigkeit des Vergleiches zwischen Krieg und Duell in sich zusammen. Doch, Herr Oberst, auch wenn ich einen Zweikampf mit meiner Auffassung der Vaterpflichten vereinbaren könnte, ja sogar wenn ich auf dem Standpunkte unbedingter Satisfaktion stünde, müßte ich doch gegen ein Duell mit Seiner Durchlaucht Bedenken haben. Ein Duell kann nur zwischen Ehrenmännern stattfinden. Der Herr Graf aber ist einfach ein Betrüger, ein Dieb, wie meine Frau nur eine Betrüglerin ist. Ebenso gut könnte mir zugemutet werden, daß ich mich mit einem Gauner, der nächstlings in meine Kasse einbricht, duellieren soll.“

Berger schwieg, während der Oberst etwas verlegen dreinsah, denn das, was der Leutnant soeben gesagt hatte, war, vom gesunden Menschenverstand aus betrachtet, unwiderlegbar und daher nicht unangenehm zu hören.

Doch wo der gesunde Menschenverstand un bequem wird, da hat man häufig besondere Standesanschauungen konfirmiert, die ebenso heilig und unantastbar sind, wie die vielbespotteten Dogmen der katholischen Kirche. Auf diese Standesglaubenssätze zog sich der Oberst jetzt wohlweise zurück, indem er meinte:

„Ich will auf Ihre Ausführungen nicht näher eingehen, sondern nur bemerken, daß dieselben unseren Grundsätzen diametral gegenüberstehen. Die Konsequenzen hiervon brauche ich Ihnen nicht auseinander zu setzen.“

„Zu Befehl, Herr Oberst“, antwortete der Leutnant. „Ich weiß, daß ich meinen Kopf die längste Zeit getragen habe, aber ich ziehe ihn auch ohne jeden Schmerz aus. Nicht etwa wegen meiner Vorgesetzten — es hat mir keiner von ihnen das Geringste zu Leide gethan — sondern weil ich, so lange ich die Epaulette trug, nur Kummer und Sorge hatte und weil ich an meinen Kameraden wie an meinen Vorgesetzten beobachten konnte, daß es ihnen nicht besser ging. Die ersten Jahre meiner Leutnantszeit waren erfüllt von pekuniärer Not, die um so weher that, als von uns im Kasino und an Uniformen offiziell ein großer Luxus verlangt wird. Und als ich dann die Geldnot durch meine Heirat endlich gebannt hatte, da bekam ich alle die Demütigungen, die Nachteile zu kosten, die eine solche Ehe nur zu oft für den armen Teil mit sich bringt. Und, Herr Oberst, wenn man weiter sieht, wie die meisten Offiziere trotz allen Fleißes die höheren Chargen nicht erreichen, sondern schon mit 45 Jahren in Pension gehen müssen, so schwindet auch die Freude dahin, die auch der militärische Beruf bieten könnte. Man weiß, daß man ihm doch nur kurze Zeit angehören wird und man von ihm dann scheiden muß, wenn in anderen Berufen erst der beste und intensivste Teil der Arbeit beginnt.“

„Da ist nun einmal nichts zu machen“, sagte der Kommandeur. Und da ihm die Fortsetzung dieser Aussprache höchst peinlich war und da er auch seinen ursprünglichen Plan, dem Leutnant zum Schluß noch einmal ordentlich die Lebiten zu lesen, gründlich mißglückt sah, so verließ er schleunigst auch alle weiteren Erörterungen über die Standesanschauungen, um sich auf den sicheren Boden der Allerhöchsten Vorschriften zu stellen.

„Da Sie also die Satisfaktion verweigern“, sprach der Oberst, „so suspendiere ich Sie hiermit vom Dienst. Zugleich lasse ich eine ehrengerichtliche Untersuchung gegen Sie einleiten.“

„Ich bitte sogar, Herr Oberst“, antwortete Berger, „daß die Angelegenheit möglichst rasch erledigt wird. Und ferner bitte

ich um womöglich sofortige Beurlaubung, damit ich die Stadt sogleich verlassen kann."

"Gut," sagte der Kommandeur, der herzlich froh war, dieses so sanft terrible so rasch aus den Augen der anderen Offiziere schaffen zu können, "ich bewillige Ihnen hiermit vierzehn Tage Urlaub. Sie können zugleich höheren Ortes um längeren Urlaub eingeben, denn bis die Bestätigung des ehrengerichtlichen Spruches eintrifft, werden immerhin sechs Wochen verfließen. Wollen Sie der Hauptverhandlung gegen Sie anwohnen?"

"Nein, Herr Oberst," sagte der Leutnant ruhig. "Es wäre ja doch zwecklos, da meine Verurteilung von vornherein entschieden ist."

"Verzichten Sie dann auch auf eine Verteidigung?" frug der Kommandeur fort.

"Nein," entgegnete Berger. "Ich weiß zwar sehr wohl, daß ich damit nichts ändern kann, aber ich will doch wenigstens die Gründe für meine Handlungsweise darlegen und menschlich erklären."

"Hm," meinte der Oberst, "Sie werden doch nicht etwa solche Ansichten darlegen wollen wie vorhin. Wenn dies der Fall sein sollte, so müßte ich nach Umständen die Annahme der Verteidigungsschrift verweigern."

Die Augen des Leutnants verloren ihre Ruhe, das Wetterleuchten des aufsteigenden Zornes war deutlich darin zu bemerken.

"Verzeihung, Herr Oberst," sprach Berger mit vibrierender Stimme, "wenn jeder Mörder, jeder Dieb das ungeschmälerte Recht hat, sich nach Belieben verteidigen zu dürfen, so werde wohl auch ich ein solches beanspruchen können."

"Gewiß, aber unter Beobachtung unserer besonderen Standesrück­sichten. Wissen Sie, Offizier bleiben bis zuletzt!" erwiderte der Kommandeur.

"Um die Standesrück­sichten kümmere ich mich nichts mehr," antwortete erregt der Leutnant. "Ich habe unter ihnen wahrlich genug gelitten. Und wenn ich aus lauter Standesrück­sichten unter jeden Verbrecher degradiert werden soll, so schreie ich das, was ich sagen will, hinaus in alle Welt."

"Sie werden doch nicht an die Zeitungen gehen wollen?" frug der Oberst hastig. Er sah vor seinen Augen schon einen öffentlichen Standal austauschen, der mit seiner eigenen Pensionierung endete.

"Wenn mir das Recht der Verteidigung verkümmert wird, ja!" antwortete Berger bestimmt. "Ich habe keine Lust, mich am Ende aus lauter Standesrück­sichten als Mann hinstellen zu lassen, der nicht nach höheren sittlichen Motiven, sondern aus Freigebigkeit gehandelt hat. Ich weiß ja auch, worauf diese Rücksichten im allgemeinen hinauslaufen, sie sollen uns den Mund verbinden, unsere Beschwerden und Schmerzen ersticken."

Der Oberst wurde jetzt puterrot vor Zorn.

"Mäßigen Sie sich," schrie er. "Thun Sie meinethwegen, was Sie wollen. Nach der ehrengerichtlichen Vernehmung, die heute nachmittag 5 Uhr stattfinden wird, können Sie sofort abreisen."

Er nickte leicht mit dem Kopf und drehte dem Leutnant den Rücken worauf Berger sich mit einer kurzen Verbeugung entfernte.

Das war also überstanden!

Mit einem Mietwagen fuhr er nach Hause. Hier setzte er sich an seinen Schreibtisch, um seine Verteidigungsschrift zu verfassen. Er wollte noch heute abend die Stadt verlassen und vorher alles, was ihn an früher erinnerte, erledigen.

Mit flammenden Worten, wie sie nur die heiligste innerste Ueberzeugung verleiht, brachte er das Bekenntnis, das er dem Oberst abgelegt hatte, zu Papier: Daß er ein Duell als einen Frevel an seinen Vaterpflichten erachte, daß eine untreue Frau auch nicht des kleinsten Opfers wert sei und der Graf als entlarvter Schurke überhaupt ausgedehnt habe, satisfaktionsfähig zu sein, kurz ein Zweikampf unter solchen Umständen sowohl dem gesunden Menschenverstand als auch dem wahren Pflichtgefühl widerspräche.

Als Berger damit zu Ende war, ging er davon, seine Hab­seligkeiten sowie diejenigen seines Sohndens zu packen. Die Kinderfrau, die den Kleinen bisher gepflegt hatte und auch künftig bei ihm blieb, legte eifrig mit Hand an.

Gegen nachmittag 4 Uhr zog der Leutnant seine Uniform wieder an, um sich zur ehrengerichtlichen Vernehmung zu begeben. Unmittelbar bevor er das Zimmer verließ, fiel sein Blick zufällig auf den großen Ankleidespiegel. Wie er sich so

sah in all dem gleißenden, glänzenden Flitter murmelte er: "Gott Lob zum letztenmal!"

Schon nach einer Stunde lehrte Berger von der Vernehmung, die sich nur auf den nackten Thatbestand bezog, zurück. Rasch nahm er die Uniform ab. Seinen epaulettengeschmückten Rock warf er auf ein Sofa mit den Worten:

"Adieu für immer!"

Nachdem er seine Ziviltoilette beendet hatte, begab er sich zum Schwiegervater, um Abschied zu nehmen.

Der alte Bankier war tief zerrührt. Besonders schwer wurde ihm die Trennung vom kleinen Enkel, der reisefertig mit seinem weißen Pelzkleidchen allerliebste ausfiel.

Nochmals umarmten sich die beiden Männer, dann nahm der Leutnant sein Kind auf den Arm und trug es, begleitet vom Schwiegervater und der Wärterin, zum Wagen. Die Pferde zogen an, ein Winken mit der Hand und fort ging es zum Bahnhof.

(Schluß folgt.)

## Die Volkverbesserer.

Eine Kriminalgeschichte von Ludwig Thoma.

Man schrieb und sprach in der letzten Zeit vieles über unseren Richterstand. Die Frage, ob von uneigentlicher Bestechlichkeit bei eigentlicher Unbestechlichkeit überhaupt gesprochen werden könne, wurde von einem hohen Ministerium dahin beantwortet, daß dies jedenfalls nicht geschehen dürfe.

Diese Behandlung des kritischen Themas ist ebenso erschöpfend als maßgebend, und ich finde die hierin niedergelegte Ansicht um so erquicklicher, als sie sich vollständig mit der meinigen deckt.

Ich habe stets unsere Richter bewundert, weil sie über alle Dinge mit der gleichen Sachkenntnis urteilen und nicht selten gerade das finden, an was niemand dachte. Dabei geht un­verkennbar ein großer Zug durch unsere Rechtsprechung; man hat wirklich die Absicht, die niederen Volksschichten zu bessern und zu belehren.

Wenn dies durch Anwendung väterlicher Strenge irgend möglich ist, geschieht es sicherlich gerne, aber es fehlt auch nicht an Versuchen der gütlichen Ueberredung.

Ich habe schon manchen jungen Amtsrichter beobachtet, wie er im Schweiß seines Angesichts sich abmühte, um einem verstockten Arbeiter klar zu machen, daß die sozialen Verhältnisse durchaus nicht so schlimm seien, wie dieser sie kennen lernte.

Erst gestern bewunderte ich die Geduld und Einsicht der jugendlichen Juristen, als die Sache des Maurers Johann Fleischhacker verhandelt wurde.

Der Delinquent war an einem Sonntage vor den Magistrat geladen worden, um seine Inhaberkennzeichenkarte abzuholen.

Er hatte hierin eine unliebsame Störung seiner Sonntagsfreuden erblickt und dies sämtlichen Beamten mit erhobener Stimme so deutlich zu erkennen gegeben, daß er nunmehr auf der Anklagebank saß.

Man sieht, der Fall entbehrte nicht eines gewissen sozialen Beigeschmackes. Dies mochten wohl auch die Herren am Richtertisch fühlen.

Der Staatsanwalt rechte sich straffer im Stuhl zurecht und stieß bedeutungsvoll den kleinen Schnurrbart. Das jugendliche Gesicht des Vorsitzenden bekam ein finstres Aussehen und die Stimme klang mehrere Nuancen schärfer, als er Johann Fleischhacker ins Gebet nahm.

Es entwickelte sich das fattsam bekannte Frage- und Antwortspiel.

In dessen Verlaufe zeigte es sich deutlich, daß die Verfehlung des Münchener Fassadenmurers nicht auf bloße seelische Erregung, sondern auf seine ganze Charakterbildung zurückzuführen war.

Er glaubte hartnäckig, daß er im Rechte war; er sprach davon, daß, wer die ganze Woche arbeite, am Feiertage seine Ruhe haben möchte; er stellte die Ansicht auf, daß die Beamten wegen die Zeit, und nicht die Zeit wegen die Beamten da seien; er versuchte nachzuweisen, daß er sich nichts zu gefallen zu lassen brauche, kurz, er brachte lauter Dinge vor, welche in das Politische hinüberspielten.

Dabei war er auch in der Form durchaus nicht korrekt.

Seine Stimme, die durch starkes Schmalzerstimmnysen eine unangenehme Klangfarbe angenommen hatte, war roh und ver-

lehend; überdies schien Pletschacher zu glauben, daß seine Gründe besser würden, wenn er sie mehrmals und immer lauter vorbrächte.

Die Debatte wurde ziemlich erregt, und als der Vorsitzende in berechtigter Entrüstung dem Angeklagten vorhielt, daß es ja nur sein Bestes wäre, wenn der Staat für die alten Tage der Arbeiter Sorge, da erklärte Pletschacher feierlich, daß er auf die Altersrente pfeife, und daß er sie jedem im Zuschauerraum überlasse, der sie wolle.

Ich fürchtete bereits, daß diese Kühnheit üble Folgen habe, allein zu meinem Erstaunen blieb der Vorsitzende ruhig.

Er nickte nur schmerzlich lächelnd mit dem Kopfe, wie jemand, der etwas lange Gefürchtetes bestätigt sieht. Dann warf er einen verständnisvollen Blick zum Amtsanwalte hinüber, der mit wilder Energie den Schnurrbart drehte.

„Pletschacher,“ sagte der Vorsitzende mit weicher Stimme, „Pletschacher, gelt, Sie sind Sozialdemokrat?“

„Dös glaab i,“ erwiderte dieser, „seit's dös Partei hamn, bin i dabei.“

„Ach so! Jetzt wird mir vieles klar.“

Der junge Amtsrichter sah bei diesen Worten so nett und so intelligent aus, daß ich ihn wirklich lieb gewann.

Ich merkte, daß er keinen Groll gegen den Angeklagten hegte, und daß ihn nur ein tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen ergaßte hatte.

Er räusperte sich mehrmals, wie jemand, der eine längere Rede vor hat, und dann fragte er gütig: „Pletschacher, sehen Sie nicht ein, wie weise dieses Gesetz ist, welches Ihnen ein glückliches Alter verbürgt?“

„Na! Dös sieh i net.“

„Ja, aber Pletschacher, passen Sie mal auf, nehmen wir mal an, Sie werden alt, müde, gebrechlich, Sie werden siebzig Jahre alt . . .“

„Dös glaab i net . . .“

„Was glauben Sie nicht?“

„Daß i siewaz'g Johr alt wer, glaab i net.“

„Ja, warum? Gehört das zu den Unmöglichkeiten?“

„I glaab's halt net . . .“

„So, Sie glauben es einfach nicht? hm! Gut! Aber Pletschacher, selbst angenommen, Sie würden dieses Alter nicht erreichen, dann werden doch andere, Ihre Mitarbeiter diese Wohlthat genießen . . .“

„Was brauch denn i für anderne zahl'n? Dös gieb't gar net!“

„Das ist es eben!“ fiel hier der Amtsrichter eifrig ein, „das ist es eben! Sehen Sie, Pletschacher! Da fehlt Ihnen die Einsicht, der Sinn für die Allgemeinheit, für das Ganze, für den Staat.“

Pletschacher nahm eine Prife Schmalzer und sah ironisch auf seinen Lehrer, der mit erhobener Stimme fortfuhr: „Der Staat ist eben, ja, wie soll ich Ihnen verständlich machen, der Staat ist wie eine Bienenkolonie, wie ein Bienenkorb, in Zellen eingeteilt; jede Biene hat ihre Zelle für sich, ihre Funktionen für sich, aber alle greifen zusammen. Verstehen Sie mich?“

„Na, und glauben thna i's aa net.“

„Was glauben Sie nicht?“

„Daß der Shtaata wie a Bienenkorb is, glaab i net, Herr Amtsrichter. Bei die Bienen wer'n dös, wo nit arbet'n umbracht, bei ins aba hamn 's des schönste Leben. Do is grad umkehrt.“

Das Gesicht des Vorsitzenden hatte sich bei diesen Worten verfinstert, jede Milde war daraus verschwunden.

Er sah, daß mit Vernunftgründen eine Besserung nicht zu erreichen war und beschloß wohl, die ganze Strenge des Gesetzes anzuwenden.

In der That wurde Pletschacher mit der höchsten Strafe bedacht. Ich fand es durchaus richtig. Der Mann hatte die Möglichkeit, von seinen Zeitgenossen geachtet zu werden, schändlich verachtet. Da ist Milde vom Uebel.

(Aus dem Simplicissimus.)

## Sozialdemokratische Charakterköpfe.

Von Wilhelm Bloß in der Leipz. Volksztg.

V. August Geib.

Schon einundzwanzig Jahre sind es her, daß ihn der Tod hinweggerafft hat, aber er ist unvergessen bei allen, die ihn gekannt. Unter denen, die ihm näher gestanden, sind wenige,

denen er nicht irgend einen Freundschaftsdienst erwiesen hat. Das will viel sagen.

Ich sah ihn zuerst auf dem Kongreß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu Eisenach im Jahre 1873. Er präsierte dem Kongreß, auf dem es oft stürmisch zuging, mit jener Würde und Ruhe, die ihn für ein solches Amt besonders geeignet machte. Ein Freund sagte von ihm, er sei „die geborene Autorität“. Er hatte vier Jahre zuvor in demselben Lokale dem stürmischen Kongreß präsiert, auf dem sich die deutsche Sozialdemokratie in die zwei Hauptrichtungen „Eisenacher“ und „Kassaller“ spaltete, und wo der grimme Tölpel so ungestüm an den Vorstandstisch herandrang, daß der Tisch beinahe umfiel. Geib wurde wegen seines Uebertritts zu den „Eisenachern“ später in Hamburg von fanatischen Kassallern schwer mißhandelt, was ein gerichtliches Nachspiel zur Folge hatte. Sechs Jahre nach dem ersten Eisenacher Kongreß hatte Geib die Genugthuung, daß er, als die beiden sozialdemokratischen Richtungen zu Gotha sich wieder vereinigten, in die Leitung der neuen großen Partei gewählt wurde.

Geib war von einer stattlichen Erscheinung; das mächtige Haupt mit der hohen Stirn, den scharfgeschnittenen Zügen, den feurig und doch mild blickenden Augen und dem langen schwarzen Bart prägte sich jedermann sofort tief ein. Seine sonore Stimme hatte etwas Gewinnendes. Er war ein Sohn der frühlichen Rheinpfalz. In seiner Familie gab es charakteristische Ueberlieferungen. Er erzählte gern von seinem Verwandten Geib\* (er wurde geboren in Duroth im Kanton Moschel), der seiner Zeit mit den bekannten Demokraten Schüller und Savoye den Vorstand des von Dr. Wirth gegründeten Pflanzvereins bildete und der mit seinen beiden Genossen nach Frankreich floh, um der Verhaftung zu entgehen. Dem jüngeren Geib blieb bekanntlich Verhaftung und Gefängnis nicht erspart.

Geib war als Kaufmann nach Hamburg gekommen, wo er sich bald am öffentlichen Leben beteiligte. Der sangeslustige und poetisch veranlagte frühe Pfälzer Jüngling machte sich bei der Kaufmannschaft so beliebt, daß sich bald eine Menge von Freunden um ihn gruppierten. Er leitete einmal zu gleicher Zeit vierzehn Vereine und blieb dabei doch fleißig und tüchtig in seinem Geschäft. Es war jetzt die Zeit, da er hätte Emporkommen, nach bürgerlichen Begriffen sein Glück machen können. Angesehene und wohlhabende Familien öffneten ihm ihr Haus, manch „gute Partie“ wäre für ihn zu haben gewesen. Aber er wählte sich seine Lebensgefährtin nach seiner Neigung und nicht nach dem Vermögen. Als er sein Geschäft auf dem Rüdingsmarkt zu Hamburg eröffnete — eine Buchhandlung mit Bibliothek — besaß er noch viele Freunde im Bürgerthum, aber seine neu hervortretenden sozialistischen Anschauungen, die er rücksichtslos bethätigte, schufen ihm dann auch zahlreiche und erbitterte Gegner. So populär er auch wurde — sein Geschäft hat unter dem bekannten stillen Voylott der herrschenden Klassen immer zu leiden gehabt.

1870 wurde er auf Befehl des General Vogels von Falkenstein als Mitglied der Leitung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei verhaftet und nach Löben an die russische Grenze gebracht, wo sich der Braunschweiger Ausschuss der Partei (Rafce und Gen.) sowie Joh. Jacoby u. a. befanden. Da Geib hamburgischer Bürger war, so wurde er vom Senat reklamiert und nach Aufhebung des Belagerungszustandes auch freigegeben. Eine Anklage gegen ihn erfolgte nicht. Das waren eben noch andere Zeiten.

Der an Geib verübte Gewaltstreik machte seine Persönlichkeit sehr populär; indes gelang es ihm nicht, in Hamburg selbst ein Reichstagsmandat zu erringen. 1878 erhielt er im ersten hamburgischen Wahlkreis — den jetzt Bebel vertritt — über 10000 Stimmen. Die Sozialdemokratie war eben damals in Hamburg nicht entfernt so mächtig wie heute. Auch in die hamburgische Bürgerchaft wurde Geib nicht gewählt, was in Anbetracht seiner genauen Kenntnis der hamburgischen Verhältnisse und seiner sonstigen Befähigung sehr bedauerlich war. Dagegen wurde er von dem Freiburger Wahlkreis in Sachsen 1874 in den Reichstag entsandt.

Wir hatten uns schon auf dem zweiten Eisenacher Kongreß besfreundet. Im Herbst 1875 kam Geib nach Mainz, wo ich mich damals aufhielt, und forderte mich auf, in die Redaktion des hamburgischen Volksblattes einzutreten, wo sich damals auch Dajenelever befand. Ich folgte dem Rufe und trat im Neujahr 1876 in Hamburg ein, wo ich bis zu meiner im November 1880 unter dem „kleinen Belagerungszustand“ erfolgten Ausweisung geblieben bin.

Die Freundschaft Geibs war mir in jenen Jahren von unschätzbarem Werte. Bei seinen reichen Erfahrungen und seinem praktischen Verstande war er mir ein vortrefflicher Berater in schwierigen Angelegenheiten. In seiner gastlichen Bekanntschaft am Rüdingsmarkt habe ich viele gemüthliche und anregende Stunden verbracht. Zu der kleinen Tafelrunde, die sich ziemlich regelmäßig dort versammelte, gehörten namentlich Auer,

\*) Nicht zu verwechseln mit dem Tübinger Kriminalisten Geib.

Wedde und Braast. Ich erhielt auch einen Einblick in die umfassende Tätigkeit Weibs. Sein Geschäft nahm ihn, da er in seiner Gattin eine freiständige Unterstützung fand, nicht ganz in Anspruch, und doch mußte er oft die späte Nacht zu Hülfe nehmen. Denn er hatte nicht nur als Mitglied der Parteileitung viele Arbeiten zu erledigen, sondern es wandten sich auch außerdem eine Menge von Parteigenossen mit allen möglichen Angelegenheiten an ihn, und er war jedem gefällig, so weit es irgend anging. Dabei trug er sich mit großen organisatorischen Plänen. Er sah voraus, daß unter dem Bismarckischen Regiment bei der ersten Gelegenheit eine große Hege gegen die Sozialdemokratie inangriffs würde. Er wollte, die Partei sollte das Genossenschaftsgezeß brauchen, um große Unternehmungen zu schaffen, um damit die den politischen Verfolgungen ausgelegten Parteigenossen wirtschaftlich unabhängig zu machen, sowie der Partei neue Geldquellen zu eröffnen. Die Hege gegen die Sozialdemokratie kam aber, bevor die Pläne Weibs zur Reife gediehen waren.

Was die Persönlichkeit Weibs für mich besonders anziehend machte, war die Thatsache, daß er kein einseitiger Mensch war. Man konnte in der immer interessanten Unterhaltung mit ihm die verschiedensten Dinge berühren, und er mutete niemandem zu, sich ausschließlich mit den sozial-ökonomischen Problemen des Tages, mit dem Zukunftsstaat oder mit der Werttheorie zu beschäftigen. Wenn auch seine in einem bescheidenen Händchen publizierten Gedichte wenig oder keinen Erfolg hatten, so war er doch ein feiner literarischer Geist und verfolgte alle die Feiterreichungen in der Literatur mit viel Aufmerksamkeit und Verständnis.

Dazu war er ein großer Freund der Natur. Die Woche über hielten ihn seine Geschäfte fest, aber den Sonntag hielt er sich frei. Wenn das Wetter irgend es erlaubte, ging es heraus in die grüne Umgebung Hamburgs, und ich habe an zahlreichen solchen Ausflügen nach Winterhude, Garvegtehude, Eppendorf, Develingüne, Wandstedt, Blankenese, Harburg u. s. w. teilgenommen. Meist fand sich dazu eine größere Gesellschaft zusammen. Oft fuhr man, das fürchterliche Gedränge nicht scheuend, auf den kleinen Asterdampfern nach den Alsterorten. Am liebsten erging sich Weib im grünen Wald im Norden der Stadt, wo wir gewöhnlich in einem Jägerhaus genannten häuerlichen Gasthaus einkehrten. Wenn wir durch den Wald zogen, war Weib oftmals von seiner ursprünglichen Sangeslust neu erfasst und dann trug er mit seiner schönen Baritonstimme allerlei Lieder vor, die weit hin durch den Wald klangen. Es waren meistens alte Freiheitslieder, die er in seiner Jugend in der Pfalz gelernt, und die heute wohl niemand mehr kennt. Ich erinnere mich noch an ein oft gesungenes 1848er Lied, in dem es hieß:

Freiheit und Republik  
Bringt uns der Henker mit —

ein jetzt vergessener Volksgefang.

Auf diesen Ausflügen waren wir sehr, stets sehr vergnügt und die sonst so ernst erscheinende „geborene Autorität“ zeigte sich hier durchaus lustig und harmlos.

Der letzte dieser Ausflüge ist mir noch in besonderer Erinnerung. Es war am 2. Juni 1878. Die Gebrüder R. waren dabei und man unterhielt sich von dem Attentat des Jhdoten Hödel, von dem abgelehnten Sozialistengesetz. Allgemein war das Gefühl vorherrschend, daß der Partei eine schwere Krise bevorstände. „Wenn sich nur nicht noch andere Narren finden, die Attentate gegen gekrönte Häupter begehen“, sagte Weib.

Gegen abend saßen wir in einem Wirtschaftsgarten in der Umgebung von Elmshüttel — da verbreitete sich das dumpe und unbestimmte Gerücht, es sei ein neues Attentat gegen den alten Kaiser Wilhelm verübt worden. Wir glaubten erst nicht daran, aber die bei uns befindlichen Frauen wurden unruhig; sie wollten Gewissheit haben. Man brach früher auf als sonst. Als wir unter den Bäumen der Elmshütteler Straße dahin gingen, blieb Weib stehen und lauschte.

„Ah“, sagte er, „sie rufen schon das Extrablatt aus.“ — Sein scharfes Ohr hatte richtig gehört.

„Jetzt beginnt die Zeit der Bräufungen.“ sagte mit seiner tiefen Stimme Otto Kapell, der den Sturm auf die Düppeler Schanzen mitgemacht hatte und nun auch diesem neuen Sturm ruhig entgegenjah.

Als wir das Extrablatt bekamen, sagten wir uns: „Es ist wenigstens gut, daß der Attentäter nichts mit der Sozialdemokratie zu thun hat.“

Wir wußten nicht, daß Bismarck schon an diesem Tage nach Berlin telegraphiert hatte: Maßregeln gegen die Sozialdemokratie!

In den kommenden Monaten sollten wir die Ge- und Lügenkünste einer gewissenlosen Presse kennen lernen.

Das Sozialistengesetz kam, die Unterdrückung des Blattes und schließlich der „keine Belagerungszustand“. Den letzteren sollte Weib nicht mehr erleben. Er begann von dieser Zeit an zu kränkeln und die Aufregungen, die ihm gewisse persönliche

Feinde in dieser kritischen Zeit verursachten, ließen ihn nicht zu der Ruhe kommen, die erforderlich war, wenn dem Fortschreiten seines Herzleidens Einhalt gethan werden sollte. Ein Landaufenthalt vermochte seine Gesundheit nicht zu bessern. Es war noch kein Jahr seit dem oben geschilderten Ausflug verfloßen, als Weib in der Blüte seiner Jahre durch einen Herzschlag hinweggerafft wurde; er war nur 37 Jahre alt geworden.

Bei seinem Begräbnis zeigte sich erst, wie vollständig er war; einen so großen Leichenzug hatte man in Hamburg noch nicht gesehen. Im ganzen mügen über hunderttausend Menschen auf den Weinen gewesen sein, um sich dem Zug anzuschließen, oder ihn wenigstens vorüberziehen zu sehen.

Ich hatte den Auftrag erhalten, an Weibs Grabe die Gedächtnisrede zu halten, allein ich brachte es nur zu wenigen Sätzen. Der Verlust dieses Freundes hatte mich aufs tiefste erschüttert.

## Mansen über Jugendziehung.

In der pädagogischen Gesellschaft in Christiania wurde dieser Tage eine interessante Sitzung gehalten, in welcher verschiedene hervorragende Männer ihre Anschauungen über die Kinderziehung äußerten.

Fridiof Mansen äußerte u. a.: Ich sehe, daß die Jugend unserer Zeit einen gefährlichen Mangel an Idealismus und Charakter zeigt. Dies ist besonders der Literatur und Politik zu verdanken, die den Sinn für das Ideale geschwächt haben. Die heutige Erziehung hat einen großen Fehler. Sie geht nicht genug darauf aus, selbstständige Männer auszubilden. Im Gegensatz zu einem früheren Redner meine ich, daß das Strafen hier wie überall im Leben notwendig sei, wenn man Charakter und Wille ausbilden will. Es ist nicht genug, das Gemütsleben zu fördern und zu pflegen. Ich bin selbst ein schwacher Mensch, was ich aber an Stärke besitze, verdanke ich meiner strengen Erziehung. Ich meine nicht gerade, daß körperliche Züchtigung in der Erziehung notwendig sei. Ernst ist jedoch nötig, hier wie sonst im Leben. Die Kinder müssen in Selbstsucht und Selbsthilfe erzogen werden. Und die Lehrer müssen durch ein gutes Beispiel vorangehen. Dies hat eine ungeheure Bedeutung. Die Jungen sollten lernen, Knöpfe an die Hosen nähen und ihre Stiefel befehlen. Das schafft Männer. (!) Früher mußten wir alles, was wir gebrauchen sollten, selbst fertigmachen — dadurch wird der Charakter und die Persönlichkeit ausgebildet. Die Jugend muß lernen, sich Gemüts zu versagen. Sie darf nicht, wie jetzt, sich begnügen, lyrisch, sentimental und träumerisch zu sein. Hier können die Körperübungen viel ausrichten, nicht jedoch der Auswuchs der Körperübungen: der Sport, das moderne Refordlesen, die gewöhnliche Wettkämpferet, die gefährlich und zerstörend für Körper und Geist ist. Die Körperübungen dagegen wirken harmonisch für den Körper, wie für das Leben, sie bilden gesunde, selbstständige Männer — und dies ist es, was wir brauchen!

Mansen hat wohl nur vergessen, ausdrücklich hinzuzufügen, daß seine in vielen Punkten richtige Zeichnung lediglich auf die Schichten der — besitzenden Klassen zutrifft.

## Vermischtes.

**Stenographische Statistik.** Zu unserer Zusammenstellung in voriger Nummer schreibt uns ein Stenograph, daß die Zählung der verschiedenen Stenographie-Systeme nicht auf gleicher Grundlage erfolgt ist, so wurden z. B. bei der Schule Gabelsberger alle Vereine unter 5 Mitgliedern und solche, die Angaben betr. die Mitgliederzahl unterlassen hatten, nicht gezählt. Würde wie bei den anderen Systemen verfahren worden sein, so ändert sich die Statistik wie folgt: Gabelsberger: 1377 Vereine (anstatt 1234) und 56 453 Mitglieder (anstatt 52 588), gegen das Vorjahr also 35 Vereine und 3096 Mitglieder mehr.

Interessant ist auch die unterrichtliche Tätigkeit der verschiedenen Schulen, die im vorigen Zähljahre betrug bei

Gabelsberger	67 469	Unterrichtete
Stolze-Schrey	42 954	„
Stenotachygraphie	16 787	„
National-Sten.	7 231	„
Roller	2 854	„
Trends	2 321	„
Scheithauer	1 469	„
Brauns	286	„

